Heinz Schuster-Šewc

Zur Lokalisierung der in der Schenkungsurkunde Heinrichs II. (1006) genannten Kastelle: Ostrusna, Trebista, Godobi

2006 beging das westlich von Bautzen gelegene große Kirchdorf *Göda*/sorb. *Hodźij* den tausendsten Jahrestag seiner Ersterwähnung in einer Urkunde des damaligen Königs und späteren Kaisers Heinrichs II. (Regierungszeit 1002–1024). Sie wurde 1006 ausgestellt und am 1. Januar 1007 durch die königliche Kanzlei bestätigt. Es handelte sich um eine Schenkung Heinrichs an das 968 gegründete Bistum Meißen. Damit ist Göda nach dem nur vier Jahre früher (1002) erwähnten *Bautzen/Budyšin* der zweitälteste Ort der Oberlausitz; ein Anlass, sich im Jubiläumsjahr etwas näher mit diesem geschichtlichen Ereignis zu befassen. Der entsprechende Originaltext der Urkunde hat folgenden Wortlaut:

> pro interventu Chunigundae reginae, coniugis nostrae, tria nostri iuris castella cum omnibus eorum pertinentiis adiacentia in pago Milzani in comitatu Herimanni comitis, quorum nomina haec sunt: *Ostrusna*, *Trebista*, *Godibi*, Misnensi aecclesiae [...] dedicatae.
> (Auf Vermittlung unserer Gattin, Königin Kunigunde, schenken wir drei unter unserer Rechtshoheit stehende, im Gau der Milzener gelegene und zur Herrschaft des Hermann gehörende Kastelle mit allem Zubehör der Meißener Kirche [dem Meißener Bistum]; ihre Namen sind *Ostrusna*, *Trebista*, *Godibi*.)[1]

Über die Lokalisierung der genannten drei Namen jeweils an einem bestimmten historischen Ort ist in der sächsischen Heimatgeschichte viel geschrieben und gestritten worden, ohne dass bisher volle Übereinstimmung erzielt werden konnte. Klarheit besteht nur in Bezug auf *Godobi*, das eindeutig dem heutigen *Göda* entspricht. Neben der im Jahr 1006 erwähnten Form *Godibi*, deren ursprüngliche Gestalt wegen des an dieser Stelle beschädigten Originals teilweise rekonstruiert werden muss,[2] gibt es noch weitere ältere Belege: ad a. 1071 *Godiwo*, ad a. 1241 *de Godow*, *de Godowe*, ad a. 1697 *s Hodschia* (= aus Göda, vgl. os. *Hodźij*), dazu die zwei alten Namen des *Gödaer* oder *Langen Wassers*, das 1241 *Godowica* und 1413 *Hodziwicze* heißt. Der Name selbst ist sorbischen Ursprungs und ein so genanntes Possessivum, zu deutsch „eine den Besitz an etwas anzeigende Namenform“. Es lautete einst *Godov*, was mit dem altsorb. Wort *grod*, jetzt *hród* „Burg (Schanze)“ zu ergänzen ist und so viel wie „die Burg (Schanze) des *God*(*omir*) oder *God*(*oslav*)“ bedeutete. Später wurde das Grundwort *grod/hród* weggelassen.

Das in der Urkunde an erster Stelle genannte *Ostrusna* identifizierte man früher mit dem in der Nähe des Klosters Marienstern (Panschwitz-Kuckau/Landkreis Kamenz) gelegenen Ort *Ostro*/*Wotrow*, was aber nicht praktikabel ist, weil sich beide Namenformen aus lautgesetzlichen Gründen nicht vereinbaren lassen. Es besteht, soweit wir wis-

---

[1] Zitiert nach J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. II: Sächsisches Haus 919–1024, Neubearbeitung, Wien-Köln-Graz 1971, S. 928.

[2] Vgl. A. Meiche, Die Oberlausitzer Grenzurkunde vom Jahre 1241 und die Burgwarde Ostrusna, Trebista und Godobi, in: Neues Lausitzisches Magazin 84 (1908), S. 147, der jedoch als Namensform Godobi rekonstruiert.

sen, auch kein historischer Nachweis, dass dieser Ort zu irgendeiner Zeit im Besitz des Meißener Bischofs gewesen sei. Heute steht fest, was zuletzt der Historiker Joachim Huth in seinem 1962 im „Lětopis“ erschienenen Aufsatz „Die slawische Vorbesiedlung des Eigenschen Kreises“ nachgewiesen hat, dass nämlich das urkundliche *Ostrusna* mit (*Alt*)*Ostritz* an der Neiße gleichzusetzen ist. Auszugehen ist dabei von dem altsorb. Wort *ostrog/ostroh* „befestigter Ort, Palisadensiedlung“ (Schanze), zu dem das Adjektiv *ostrožna* (*wjes*) „zur Palisadensiedlung gehörender Ort“ gehört. Später wurde dieser Name aber im deutschen Mund gekürzt und durch das in den vormals slawischen (altsorb.) Gebieten oft auftretende Suffix *-itz* erweitert (vgl. *Görlitz*, *Hörnitz*, *Kuppritz*, *Waditz* usw.), was sich an den historisch überlieferten Namenbelegen deutlich ablesen lässt: ad a. 1006 *Ostrusna* < **Ostrožna* (*wjes*), weitere Belege: ad a. 1241 *Ostrosen*, ad a. 1243 *Ostros*, ad a. 1289 *Ostrusen*, ad a. 1570 *Ostris*, jetzt *Ostritz*. Aus dem Ort *(Alt)Ostritz* und seiner näheren Umgebung sind auch mehrere altsorbische Schanzenreste bekannt, u. a. auf dem am anderen Neißeufer gelegenen Sibyllenberg. Das Land der altsorb. Milzener erstreckte sich im 10./11. Jahrhundert bis an den Queis (poln. Kwisa) und den Bober (poln. Bóbr).[3]

Am schwierigsten ist die Zuweisung des Namens *Trebista* zu einem konkreten Oberlausitzer Ortsnamen. Verwiesen wurde früher meist auf den ON *Klein-* und *Groß-drebnitz* südlich von Bischofswerda, der 1261/1362 noch *Drevenitz* lautete (ad a. 1261 *in Drevenitz maiore*, ad a. 1362 *in Drevenitz minore*) und so viel wie „mit Bäumen bewachsener Ort“ bzw. „im Wald angelegter Ort“ bedeutete (vgl. os. *drjewo* „Holz“, älter aber auch „Baum“). Mit der urkundlichen Namenform *Trebista* hat dies aber nichts zu tun. Zugrunde liegt vielmehr das altsorb. Verb *trebiti*, jetzt os. *trjebić* „Wald roden, durch Roden den Wald lichten“, von dem das altsorb. Nomen loci (Platzname) *trebišt'e*, Plur. *trebišt'a* gebildet worden ist. Vgl. dazu auch die ad a. 1091 überlieferte Singularform *trebište* (unam villam in burgwardo *Trebiste Rocina*). Das hier an zweiter Stelle angeführte *Rocina* konnte ebenfalls noch nicht gedeutet werden. Es ist aber mit Sicherheit kein ursprünglicher Ortsname, wie bisher gewöhnlich angenommen wurde, sondern wohl nur ein Synonym oder Zweitname für das davorstehende *Trebiste*. Auszugehen ist u. E. von altsorb. *mročina* „Grenzwald, Grenzbezirk“, vgl. ns. *mroka* „Grenze, Mark“, im heutigen Sorbisch nur noch als Flurname *mroki*, *na mrokach* „an der Ortsgrenze gelegene Flurstücke“ erhalten. Zu beachten ist auch das verwandte tschechische dialektale (chodisch) *mráka* „Teil des Grenzwalds, der als das erbliche Jagdrevier der Choden und der Domažlicer galt“. Für den deutschen Chronisten war die Konsonantenverbindung *-mr-* in *mročina* vermutlich schwer aussprechbar, deshalb die Schreibung *Rocina*.

Daraus ist zu folgern, dass mit dem in der Urkunde von 1006/07 belegten *Trebista* ursprünglich gar kein konkreter Name eines Kastells oder Burgbezirks gemeint war. Es handelt sich vielmehr um eine Geländebezeichnung, die etwa „Waldrodeplätze oder Waldrodungen“ bedeutete, was von der bisherigen Forschung gänzlich übersehen worden ist. Ähnliche Ortsnamen mit dem Grundwort *trebiti/trjebić* „Wald roden“ sind: *Trebendorf/Trjebin* bei Weißwasser und *Tröbigau/Trjebichow* bei Bischofswerda sowie der sorbische Name von *Steindörfel* bei Hochkirch, der *Trjebjeńca* (< *Trjebjenica*) lautet und ursprünglich so viel wie „durch Waldrodung entstandene Siedlung“ bedeutete.

Wo lag aber das urkundliche *Trebista* (altsorb. *trebišt'a*)? Eine eindeutige Antwort darauf ist schwer zu finden. Am ehesten kommt dafür der Landstrich südwestlich und westlich des alten *Godobi* (also Göda) in Betracht, d. h. vor allem die Umgebung des

[3] Vgl. 992 (Dagome iudex): in terram Milze et a fine Milze recte intra Odere.

heutigen *Bischofswerda*/*Biskopicy*, in der – wie dies andere Ortsnamen beweisen – die *Milzener* bereits sehr früh, noch vor dem 11./12. Jahrhundert, mit der Rodung des dichten mittelalterlichen Waldbestands und der Anlegung neuer Siedlungsplätze begonnen hatten. Hiervon zeugen Namen, die nachweislich mit der Rodungstätigkeit und der Neubesiedlung in Verbindung stehen, z. B. *Pohla*/*Palow* bei Bischofswerda, dem das sorb. Verb *palić* „brennen" zugrunde liegt und das ursprünglich „Ort, der an einer durch Waldabbrennen gewonnenen Siedlungsstelle errichtet worden ist" bedeutete, oder *Diehmen*/*Demjany*, gebildet von os. *dym* „Rauch". Zu nennen wären noch *Rothnaußlitz*/*Čerwjene Noslicy* (< *Novosědlici*) „Neuansiedlung", vgl. os. *nowy* „neu" und *sydlić* „siedeln" (< *sědliti*) sowie das bereits erwähnte *Tröbigau/Trjebichow*, einst „Siedlung des *Trjebich* (= des Waldrodung Betreibenden)".

Man darf also annehmen, dass der König (die königliche Verwaltung) mit *Trebista* einen Landstrich im Auge hatte, den man erst zu besiedeln begann und in dem sich wahrscheinlich noch kein feudaler Herrensitz mit einem Kastell als Mittelpunkt befand. In Frage kommt am ehesten Bischofswerda, das 1227 erstmals als *Biscofiswerde* genannt wird, was etwa als „Bischofsinsel" zu übersetzen ist. Hier entstand später auch der Erzbischofsstuhl als Außenposten des Meißener Bischofs.[4]

Großen Einfluss für die Erklärung und Lokalisierung der in der königlichen Urkunde genannten drei Namen hatte in der Vergangenheit die Arbeit des Dresdener Heimatforschers Alfred Meiche mit dem Titel „Die Oberlausitzer Grenzurkunde vom Jahre 1241 und die Burgwarde Ostrusna, Trebista und Godobi", die er 1908 in der Zeitschrift „Neues Lausitzisches Magazin" veröffentlicht hatte und deren Inhalt bis in die Gegenwart gern für bare Münze genommen wird, obwohl die dort geäußerten Ansichten wissenschaftlich nicht überzeugend sind.[5] Sie wurden später von anderen Historikern unkritisch übernommen und geistern noch heute in der Oberlausitzer Heimatgeschichte herum.[6] Den Beweis für die Identität des urkundlichen *Ostrusna* mit *Dolgowitz* am Rotstein bei Sohland sah Meiche dadurch gegeben, dass sich 1. auf diesem Berg bis heute Reste eines alten sorbischen Ringwalls befinden, die nach seiner Meinung von dem in der Urkunde genannten „castellum Ostrusna" stammen sollen, und dass 2. quer durch die Dolgowitzer Flur das *Rosenhainer Wasser*, älter auch *Rosenwasser*, fließt, das in der Oberlausitzer Grenzurkunde vom Jahr 1241 noch *Ostrosnica* genannt wird und vom Namen des Kastells *Ostrusna* abgeleitet worden sein soll, da es angeblich „den Burgwall Ostrusna umfließender Bach" bedeutete. Doch hier irrte Meiche, denn der alte

---

[4] Auch bei der im Volksmund üblichen Bezeichnung *Schie(b)bock* dürfte eine sorbische Etymologie vorliegen. Auszugehen wäre von der os. präpositionalen Wendung *při boku* „an der Seite, seitlich (gelegen)", sodass Schiebock urspr. so viel wie „der seitlich oder am Rande gelegene Ort" bedeuten würde. Die anlautende Konsonantengruppe *př-* (gesprochen *pš* = *psch*) wird in der sorb. Volkssprache meist zu *š- = sch* vereinfacht. Als parallele Namenform ist ns. *Pśiług / Preilack* b. Peitz (ad. A. 1504 *Pschilugk*) zu nennen, vgl. ns *pśi* „an, bei" und *ług* „Moor, Grassumpf".

[5] Vgl. Gerhard Billig, Die Burgwardorganisation im obersächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen, Berlin 1989, sowie Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, hrsg. von Ernst Eichler und Hans Walther (Bd. II: M–Z, Berlin 2001), hier mit dem Hinweis: „*Trebista*, ehem. Burgward im Milzenerland, nicht sicher mit einer noch bestehenden Siedlung oder Waldburg zu identifizieren. Am wahrscheinlichsten der Burgwall von Doberschau/Dobruša sw. Bautzen oder Dolgowitz nö. Löbau" (S. 517).

[6] Wir verweisen auf die Feierlichkeiten anlässlich des angeblichen „1000. Geburtstages" von Doberschau bei Bautzen, in deren Rahmen am 28. Mai 2006 sogar ein besonderer Gedenkstein enthüllt wurde.

Name des heutigen Rosenhainer Wassers hat nur auf den ersten Blick Ähnlichkeit mit dem urkundlichen *Ostrusna*. Zugrunde liegt in Wirklichkeit ein anderes sorbisches Wort, und zwar das Dialektwort *wostružnica* „Brombeerstrauch“, so noch im sorb. Dialekt von Schleife bei Weißwasser belegt, vgl. auch ns. *wótšuž* „Brombeere“. Auszugehen ist also nicht von der Bedeutung „den Burgwall umfließender Bach“, sondern von „Bach bzw. Graben, an dem Brombeersträucher wachsen“. Dieser erhielt dann später, nach der Eindeutschung des Gebiets, den deutschen Namen „*Rosenhainer Wasser*“ bzw. „*Rosenwasser*“. Eine parallele Namenform mit dem sorb. Suffix *-ica* findet sich z. B. im Namen der am Valtenberg bei Neukirch entspringenden *Wesenitz/Wjazońca* (< *Wjazownica*). Die Bezeichnungsgrundlage war hier das obersorb. Wort *wjaz* „Buche, Rüster“. Die ursprüngliche Bedeutung der *Wesenitz/Wjazońca* war also „durch einen Buchenhain fließender Bach“.

Noch unverständlicher ist die von Meiche vorgenommene Gleichsetzung des urkundlichen Namens *Trebista* mit dem Ort *Doberschau*/*Dobruša* südlich von Bautzen, das 1221 *de Dobirus* und 1241 *de Dobrus* genannt wird, später (1250) aber auch *Doberscowe* lautet. Hier gibt es außer der auf einem Felssporn über der Spree gelegenen Schanze, einer alten sorbischen Herrenburg, überhaupt keine sachlichen Anhaltspunkte für eine Lokalisierung des in der königlichen Urkunde genannten *Trebista*. Zudem ist unklar, ob *Doberschau* jemals Bischofsbesitz gewesen ist.[7] Rein spekulativ ist Meiches Behauptung, wonach *Dobruša*/*Doberschau* eine alte sorbische Kultstätte oder ein Heiligtum der altsorb. Milzener gewesen sein soll, wo die alten Sorben ihren heidnischen Göttern geopfert hätten. Auch der Hinweis, dass *Trebista* auf Grund seiner Nennung an zweiter Stelle des Urkundentextes, also nach *Ostrusna* und vor *Godobi*/*Godibi*, geografisch irgendwo in der Mitte zwischen diesen beiden Orten gelegen haben müsse, besagt gar nichts. Alfred Meiche begründete seine Hypothese sehr widerspruchsvoll: „Es bleiben nun auf beiden Seiten nur noch Doberschau und Trebista übrig, so daß es nach allem nicht mehr zweifelhaft sein kann, daß der Burgward Doberschau und das castellum Trebista sich decken. Philologisch entspricht Doberschau (1241 Dobrus, 1276 Doberschowe) castellum Trebista freilich ebensowenig wie das früher zu Unrecht dafür angesehene Drebnitz (1262 Drewenitz). Aber Doberschau erklärt sich [...] als ein Possessivum vom Personennamen *Dobroš* (Koseform zu *Dobroslaw* „Gutruhm“), nämlich Dobrošowa, wozu wjes ‚Dorf‘ oder stróža, straža ‚Wache, Warte‘, vielleicht – wie ich hinzufügen will – trebista (třebište) ‚Heiligtum‘ zu ergänzen ist. Demnach können wir uns jenen Dobroš bez. seine Sippe als Besitzer oder Hüter des castellum Trebista vorstellen.“

Es hat sich später leider niemand der Mühe unterzogen, Meiches verworrene und der romantischen Ideologie geschuldete Behauptungen einer kritischen Analyse zu unterziehen. Völlig unverständlich ist vor allem der Versuch, das urkundliche *Trebista* mit *Doberscowe* in Verbindung zu bringen und es als Heiligtum des Dobroš zu deuten. Zwar kannte das auf dem Balkan (Bulgarien, Mazedonien) für liturgische Zwecke verwendete Altkirchenslawische des 9./10. Jahrhunderts die anklingenden Lexeme *třeba* und *třebište* in der Bedeutung „Opfer“ bzw. „Heiligtum“, doch haben beide Wörter absolut nichts mit dem in der königlichen Urkunde belegten *Trebista* zu tun. Der Einfluss von Vorstellungen aus dem 19. Jahrhundert, wonach einstmals auch in der Lausitz eine an die Antike erinnernde Götterwelt bestanden habe, ist unverkennbar.

---

[7] Vgl. Hermann Knothe, in: Neues Lausitzisches Magazin 66 (1890), S. 164: „Dieser Streifen bildete wohl einst den Burgwart Doberschau [...], von dem wir aber nicht sagen können, wann und von wem er an das Bisthum gekommen sei.“

Nach unserer Auffassung können nur *Göda* und das an der Neiße gelegene *(Alt)Ostritz* das Recht in Anspruch nehmen, den tausendsten Jahrestag ihrer Erwähnung in der königlichen Urkunde von 1006/07 zu begehen, auf keinen Fall trifft dies auf *Oberschau* oder gar *Ostro* bei Kamenz zu. Erlaubt sei an dieser Stelle noch eine kurze historische Einordnung der Urkunde aus dem Jahre 1006/07, mit deren Bestätigung im darauffolgenden Jahr durch die königliche Kanzlei Heinrichs II. auch eine wichtige Zäsur in der frühmittelalterlichen Geschichte der Lausitz verknüpft ist.

Das Land zwischen der Saale im Westen und der Neiße im Osten war seit dem frühen Mittelalter von Sorben oder Serben (vgl. os. Serb/ns. Serb „Sorbe"), wie sie sich selbst von jeher nennen, besiedelt. Sie waren hier im 6./7. Jahrhundert eingewandert und hatten in den folgenden Jahrhunderten ihre eigenen Stammesorganisationen gebildet. Bald danach begann die feudale Ostexpansion des deutschen Reiches. 928/29 unterwarf König Heinrich I. (876–936) den Stamm der zwischen Elbe und Mulde siedelnden altsorb. *Glomaci* oder *Daleminzer*, deren Stammesburg *Gana* (d. i. urspr. *Jana*) westlich des heutigen Lommatzsch zerstört wurde, wobei nach Angaben des Chronisten Widukind von Corvey „alle männlichen Verteidiger erschlagen, die Beute unter die Krieger verteilt und die Frauen und Kinder als Gefangene in die Sklaverei verkauft wurden". Unmittelbar darauf ließ der König an der Elbe die Grenzburg Meißen als sichtbares Bollwerk des Reiches errichten. Drei Jahre später, 932, eroberte Heinrich I. auch die auf dem östlichen Elbufer gelegene Burg *Liubusua*, deren Name im heutigen Dorf *Löbsal*[8] weiterlebt; er machte sich die weiter östlich siedelnden Milzener in der heutigen Oberlausitz sowie die Lusizer in der Niederlausitz tributpflichtig und damit politisch untertan.

Seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts aber stieß das in östlicher Richtung expandierende deutsche Königtum zunehmend auf den Widerstand der zwischen Weichsel und Oder unter Führung des Polanenfürsten Mieszko I. entstehenden jungen polnischen Feudalherrschaft. Eine wichtige Etappe auf diesem Weg war die 965 erfolgte Vermählung Mieszkos mit der tschechischen Přemysliden-Tochter Dobrovka und die damit im folgenden Jahr (966) verbundene Annahme des Christentums als Staatsreligion, wodurch sich der polnische Herrscher politisch auf gleiche Augenhöhe mit dem deutschen König und Kaiser stellte. Deutlich erkennbar wurden jetzt die Bestrebungen der polnischen Herrscher, ihren Einfluss nach Westen über Oder und Neiße hinaus auszudehnen und die dort siedelnden sorbischen Stämme in ihren Herrschaftsbereich einzubeziehen. Das betraf vor allem die Milzener und Lusizer, die, obwohl inzwischen unter der Botmäßigkeit des Markgraftums Meißen, wahrscheinlich noch eine gewisse Selbstständigkeit behalten hatten, was u. a. daraus hervorgeht, dass Mieszkos Sohn Bolesław 987 die Tochter „des ehrwürdigen Herrn Dobromir" heiratete, der vermutlich einer der letzten Stammesoberen der sorbischen Milzener war.[9] Die entsprechende Eintragung in der Chronik des Thietmar von Merseburg lautet: „Tercia [uxor] fuit Emnildis, edita a venerabili seniore Dobremiro" (Die dritte wurde Emnildis, Tochter des ehrwürdigen Herrn

---

[8] Vgl. zuletzt Ralf Gebuhr/Felix Biermann/Kerstin Gebuhr, Liubusua. Wege zur Lösung eines alten Forschungsproblems, in: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte 54 (2003), S. 7–50.

[9] Vgl. Heinz Schuster-Šewc, Gab es verwandtschaftliche Beziehungen zwischen dem polnischen Fürstenhaus der Piasten und den altsorbischen Milzenern? Ein historisch-linguistischer Beitrag zur Geschichte des Pagus Milska, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 73 (2002), S. 3–18.

Dobromir). Auf diese Weise meldete der Polanenfürst offiziell seinen Anspruch auf die Lausitz an.

15 Jahre später (1002) nutzte Bolesław die im Zusammenhang mit dem Tod Kaiser Ottos III. (980–1002) entstandenen politischen Wirren im Reich aus, besetzte die Lausitzen und stieß mit seinem Heer bis Strehla an der Elbe und an die Weiße Elster vor, sodass sich der inzwischen zum neuen deutschen König gewählte Heinrich II. gezwungen sah, Bolesław, den man später auch den „Tapferen" bzw. den „Großen" nannte, die beiden Lausitzen als Lehen zu überlassen, womit sich Heinrich aber nur schwer abfinden konnte oder wollte. Er griff deshalb bereits zwei Jahre später (1004) die Budissiner Burg an, zwang die polnische Besatzung zum Abzug und verfolgte die Polen bis in ihr Gebiet. In dem daraufhin zwischen beiden Kriegsparteien geschlossenen so genannten „Posener Frieden" aus dem Jahr 1005 musste Bolesław das Lausitzer Lehen wieder an den König zurückgeben, der nun seinerseits das Land fester als vorher an das deutsche Königshaus zu binden suchte. Deutlicher Ausdruck dieser Bestrebungen war die 1006/07 erfolgte Schenkung von Teilen des alten Milzenerlandes an das Bistum Meißen, die offensichtlich darauf abzielte, den Einfluss des deutschen Feudalstaats in dieser Region weiter zu festigen, zumal der Kirche im Rahmen der deutschen Ostkolonisation eine wesentliche Rolle zufiel. Doch blieb die königliche Entscheidung vorerst unwirksam, denn bereits 1007 bemächtigte sich Bolesław erneut der Lausitz, um die auch in den Folgejahren weiter eifrig gestritten wurde. Im so genannten Bautzener Frieden vom 30. Januar 1018, den der königliche Chronist Thietmar von Merseburg pessimistisch als „das einzig Mögliche, was zu erreichen war", umschreibt, musste Heinrich das Milzenerland an den polnischen Fürsten abtreten und Bolesław Chrobry (d. i. der Tapfere) erhielt als Zugabe sogar Oda, die Tochter des 1002 ermordeten Markgrafen Ekkehard I. zu seiner (vierten) Ehefrau. Er empfing sie vier Tage darauf auf der benachbarten ehemaligen Herrenburg in *Seitschen/Žičany* (ad a. 1012–1018 *Sciciani*, *Cziczani*, ad a. 1091 *Schizani*), wo nach den Worten des Thietmar von Merseburg der Brautzug spätabends von den ansässigen (sorbischen) Bewohnern mit Fackeln freundlich begrüßt wurde. Doch auch dieser Zustand war nicht von Dauer, denn nach dem Tod Bolesławs (1025), der sich inzwischen durch den Papst zum ersten polnischen König hatte krönen lassen, zerfiel das neue polnische Königtum zusehends, sodass Konrad II., der Nachfolger Heinrichs II. auf dem deutschen Königsthron, auch die Lausitzen wiedererringen konnte.

Das Meißener Bistum begann nun mit seiner Missionstätigkeit unter den sorbischen Milzenern, wobei Bischof Benno († 1106) eine zentrale Bedeutung zukam. Er ließ nach der Überlieferung 1076 in *Göda* die erste Kirche errichten. *Göda* wurde in den Folgejahren zum Mittelpunkt der Sorbenbekehrung, vor allem in der Gegend westlich von Bautzen. Zur Gödaer Urpfarrei gehörten ursprünglich 66, nach anderen Angaben sogar 69 Dörfer. 1559 wurde *Göda* protestantisch, spielte aber weiterhin eine wichtige Rolle in der Geschichte der Oberlausitz. Ebenfalls 1559 gründete Kurfürst August hier eine Lateinschule und stiftete 1585 je eine Freistelle an den Fürstenschulen zu Meißen, Pforta und Grimma „für einen der wendischen und deutschen Sprache mächtigen Knaben, der später als Prediger brauchbar sei". 1595 veröffentlichte der Gödaer sorbische Pfarrer Wenceslaus Warichius den von ihm ins Sorbische übersetzten Kleinen Katechismus Martin Luthers und begründete damit das obersorbische religiöse Schrifttum. Und seit alters her existierte in *Göda* das „Landgericht des Kurfürstlichen Amtes zu Stolpen Wendischer Pflege", vor dem bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts Gerichtsverhandlungen in obersorbischer Sprache abgehalten wurden. Doch all das gehört bereits zur speziellen Ortsgeschichte von *Göda* und kann hier nicht näher dargestellt werden.